

Die Komödianten kommen! [Fortsetzung]

Autor(en): **Lichtenberg, Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **16 (1940)**

Heft 40

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-757681>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Komödianten kommen!

EIN HEITERER ROMAN
VON WILHELM LICHTENBERG

Copyright 1940 by Morgarten-Verlag A.-G., Zürich

4. Fortsetzung

Carlo und Monica erschienen im Hof und stellten sich der «neuen Kollegin» vor. Monica klagte Raffaella ihr Leid. «Denken Sie nur, wir hätten für die heutige Ziehung in Turin zwei ausgezeichnete Nummern. 64 — das ist Niederkunft. Und 33 — das ist ein Junge. Jetzt sollen wir aber auch noch die Protokollnummer des Spitals setzen.»

«Und warum tun Sie es nicht?» fragte Raffaella liebenswürdig.

Carlo platzte los: «Weil die Protokollnummer 1475 ist. Und bekanntlich gibt es im ganzen Lotto nur neunzig Nummern.»

«Das ist aber wirklich schade», meinte Raffaella, und hatte Mühe, ein herzliches Auflachen zu unterdrücken.

«Eine Katastrophe ist es!» weinte Monica beinahe. «Wenn man einmal zwei ganz sichere Nummern hätte, fehlt einem die dritte zum Terno.»

«Sollen wir vielleicht doch das Gewicht oder das Datum setzen?» schwankte Carlo.

«Unsinn», tat ihn Monica ab. «Wenn die Labriola sagt, daß es die Protokollnummer sein muß, setzt man kein Gewicht.»

Und Carlo seufzte: «Das Kleine hätte eben kommen sollen, solange das Spital noch neu war. Da hätte es eine niedrige Protokollnummer gegeben.»

«Wissen Sie», klärte Monica Raffaella auf, «wir wollen nämlich aus dem Chor heraus und uns irgendwo eine kleine Osteria pachten. Aber das können wir nur mit einem Treffer. Könnten Sie uns vielleicht eine dritte Nummer sagen?»

Raffaella hätte dem netten Pärchen gerne eine beliebige Nummer genannt, um ihnen so Hoffnung für einige Stunden zu spenden; gleichzeitig fühlte sie aber auch die große Verantwortung und meinte: «Leider. Sie müssen sich schon anderweitig erkundigen. Ich verstehe gar nichts von so ernstern Sachen.»

Als sie dann wieder auf die Piazza trat, schlug es gerade Mittag. Signora Campagna verstaute die Billette in die eine Hälfte eines Drahtbehälters, deren andere leider nur sehr, sehr wenige Münzen enthielt, das magere Ergebnis des Vorverkaufes, das ein ebenso mageres Mittagmahl zur Folge haben mußte. Gerade als sie sich anschickte, ins Haus zu gehen, begegnete sie der neuen Gilda von heute abend. «Wohin wollen Sie?» hielt sie Raffaella an.

«Eine Kleinigkeit zum Essen kaufen.»

«Was fällt Ihnen denn ein? Sie haben ja schon Anspruch darauf, von mir verpflegt zu werden. Egal, ob Sie mein Mann, der Herr Direktor, heute abend singen läßt oder nicht.»

Raffaella wollte abwehren, aber die Direktorin bestand mit aller Energie darauf, daß Raffaella am gemeinsamen Tisch des Ensembles zu essen habe. Allerdings müsse sie sich noch eine Viertelstunde gedulden, weil ja die Frau Direktor durch ihre Tätigkeit in der Kassa zu sehr in Anspruch genommen sei, um das Mittagessen pünktlich herzustellen, und außerdem fehle eben Angela an allen Ecken und Enden; sonst löse sie nämlich die Mutter in der Zeit von elf Uhr dreißig bis Mittag beim Billetverkauf ab.

In dem großen Zimmer mit den sechs Betten, das zugleich auch der Speisesaal der Truppe war, fand Raffaella Rodolfo Grobety vor. Er lag quer über einem Bett, der probefreie Vormittag hatte seinen Alkoholkonsum ins Ungeheure gesteigert. Wie leblos lag er da, sein kurzer, gequälter Atem röchelte und seine Lider wölben sich schwer und entzündet über hervorquellende Augen.

Raffaella schrak vor dieser Erscheinung zuerst zurück, faßte sich aber dann und schlich auf den Zehenspitzen zu einem Stuhl am Fenster. Plötzlich schlug Grobety

die Augen auf, starrte zu Raffaella hinüber und brauchte eine Weile, ehe er sich mit dieser neuen Erscheinung rein optisch abgefunden hatte. Dann aber hob er seinen schweren, massigen Oberkörper vom Bett hoch, während seine Beine kraftlos den Dienst versagten. «Oh! Eine Dame...» lallte er mit schwerer Zunge vor sich hin. Er gab sich einen Ruck und taumelte vom Bett herab, sichtlich um tadellose Haltung bemüht. Und indem er Raffaella näher betrachtete, rezitierte er: «Wie kommt der Glanz in unsre niedere Hütte?»

Raffaella mußte erst eine gewisse Scheu überwinden, um Grobety antworten zu können. «Ich bin die neue Gilda für heute abend... Das heißt — wenn Ihr Direktor mit mir einverstanden ist.»

Grobety lächelte spöttisch. «Unser Direktor... Ein gestrenger Herr...» Er brachte jetzt sogar das Kunststück fertig, aufrecht zu stehen und meinte nach einer Pause: «Nehmen Sie diesen kleinen Schmierencäsar um Gottes willen nicht ernst.» Jetzt erst musterte er sie aufmerksamer und meinte schließlich mit einem feinen, weltmännischen Lächeln: «Große Dame...»

«Wie?» schrak Raffaella auf.

«Ich sage — große Dame. Und ich weiß, was ich sage. Sie kommen nicht von dorthen, woher die meisten unserer Mitglieder kommen.»

«Nein. Von dorthen komme ich bestimmt nicht. Ich bin nämlich Kindermädchen von Beruf», antwortete sie unsicher.

Rodolfo Grobety schüttelte langsam den Kopf. Und dann flüsterte er ihr zu: «Kindermädchen... Soso... Warum wollen Sie mir diesen Unsinn einreden?»

«Ich habe Ihnen die Wahrheit gesagt», beteuerte Raffaella.

«Nein. Sie dürfen aus meinem gegenwärtigen Zustand nicht auf meine allgemeine Verfassung schließen», sagte er jetzt ziemlich nahe bei ihr. «Ich begreife schon, daß Sie mich nicht ernst nehmen können, wenn Sie... wenn Sie mich so sehen... Mir liegt nichts mehr daran, ernst genommen zu werden. Aber ich war einmal ein anderer, wissen Sie. Ein ganz anderer. Und ich rieche noch immer große Welt, auch wenn ich ihr ausweiche. Weil ich nicht erinnert werden möchte. Weil ich mit ihr nichts mehr zu tun haben will.» Rodolfo Grobety schwankte langsam zur Tür hinüber. Dort wandte er sich noch einmal nach Raffaella halb um. «Sie haben von mir nichts zu befürchten. Ich werde die Legende vom Kindermädchen nicht zerstören. Sie werden schon Ihren Grund dafür haben. Ich kümmerge mich nicht mehr um die Affären der großen Welt. Auch wenn sie — Herzensaffären sind.» Er nickte ihr noch einmal freundlich zu und wankte dann aus dem Zimmer.

Raffaella blieb allein zurück. In ihren Mienen stand jetzt einige Besorgnis über den weiteren Verlauf dieses Abenteuers. Dieser Bariton mit der besseren Vergangenheit hatte schon gefühlt, daß sie nicht hierher gehöre; aber er hatte versprochen, zu schweigen. Und von den übrigen Mitgliedern der Truppe war eine Entdeckung nicht zu fürchten. Diese Menschen lebten zu sehr abseits und hatten bestimmt jedes Abschätzungsvermögen verloren. Nur von Riccardo drohte eine gewisse Gefahr; aber auch er war nie mit der großen Welt in Berührung gekommen, tröstete sich Raffaella, und außerdem wollte er ihr glauben. Diese Ueberlegung verschaffte ihr schon eine gewisse Beruhigung.

Aus der benachbarten Küche kamen die zweifelhaften Gerüche einer mit wenig Fett bereiteten Polenta herüber. Raffaella mußte mit Bedauern an die Mitglieder der Truppe denken, die alle ein wenig unterernährt aussahen; um sich selbst machte sie sich keine Sorgen, denn sie hatte ihr Gewicht laut Vertrag mit der «Nerva» auf sechsundneunzig Pfund zu halten. Mit einer ge-

wissen Wehmut dachte sie an ihre selbige Schmierenzzeit, da sie nichts zu essen hatte und sich sattessen durfte. Denn nicht ganz mit Unrecht hatte sie Direktor Campagna als zu mager befunden.

Raffaella blieb nicht lange allein. Dusolina Labriola erschien mit ihrem kleinen Sweet haert Dino zum Mittagessen. Sehr herzlich streckte sie Raffaella die Hand entgegen. «Ich danke Ihnen!»

«Wofür danken Sie mir?» fragte Raffaella einigermaßen erstaunt.

«Daß Sie die heutige Vorstellung retten wollen.»

«Ach, wegen der Teile...» nickte Raffaella.

«Nicht wegen der Teile», wehrte Dusolina geringschätzig ab. Und dann umfing sie den Jungen mit einem zärtlichen Blick. «Seinetwegen... Er soll heute abend den Sparafucile singen. Und er freut sich schon so darauf. Wenn Sie es möglich machen, bin ich ewig in Ihrer Dankesschuld.»

«Es hängt eigentlich von Ihrem Chef ab», wandte Raffaella ein.

«Ach, er ist ein lächerlicher Poseur! Und Sie müssen ihn nicht so ernst nehmen.» Dusolina setzte sich neben Raffaella, während der kleine Dino verlegen in einer Ecke blieb. Plötzlich flüsterte die alternde Sängerin Raffaella zu: «Ich liebe ihn so... Lächeln Sie über mich?»

«O nein. So etwas ist doch gar nicht komisch.»

Dusolina blickte Raffaella groß an. «Wie Sie das verstehen! Man trifft das so selten. Ich weiß ja, daß ich den Jungen nicht für immer behalten kann. Ich weiß, daß er mich eines Tages verlassen wird. Aber — wissen Sie, Signorina — es ist wahrscheinlich mein letztes Glück. Und er ist so allein hier. Ohne Mutter.» Sie wandte sich plötzlich an Dino. «Geh hinaus, mein Liebling! Ich habe mit Signorina Vecchi zu reden.»

Und Dino ging, gehorsam, als hätte ein ganz kleiner Junge den Befehl seiner Mutter erhalten.

Dusolina fuhr dann fort: «Dino ist eines Tages zu uns gestoßen. Ich glaube nicht einmal, daß er besonderes Talent hat. Nur der Theaterteufel steckt in ihm. Und er war so verschüchtert, so armselig, daß ich mich seiner annehmen mußte.»

«Selbstverständlich.»

«Er kommt aus einer allerersten Römerfamilie. Haben Sie schon jemals etwas von den Giobertis gehört?»

«O ja. Tatsächlich ein allererstes Haus.»

«Sehen Sie! Und Dino lief aus der siebenten Gymnasialklasse davon. Er gehört jetzt zu uns. Aber er hat doch den Hauch einer anderen Welt an sich. Er hat noch Achtung vor den Frauen, und seine Zärtlichkeit ist die eines stolzen, hochgezüchteten Pferdes. Wenn man das so sagen darf.»

«Oh, das darf man sehr gut sagen», meinte Raffaella anerkennend.

«So gut zu einer Frau kann nur ein Mann mit tadelloser Erziehung sein», fuhr Dusolina vertraut fort. «Er sieht meine Falten nicht, er hört nicht, daß meine Stimme ihren Glanz verloren hat, in seinen Augen bin ich noch immer ein ganz junges Mädchen. Er sieht mich eben so, wie er mich sehen möchte. Und so etwas tut wohl. Es veröhnt mit der Tragödie des Alterns.»

Raffaella streckte ihr sehr herzlich die Hand entgegen. «Sie müssen sich vor mir nicht rechtfertigen. Und — wie gesagt — niemand versteht Sie besser als ich.»

Dusolina richtete ihren dankbaren Blick auf Raffaella. Es tat ihr sichtlich wohl, sich endlich einmal mit einer Frau über Dino ausgesprochen zu haben.

Dann versammelte sich die ganze Truppe um den Mittagstisch. Es gab eine dünne Suppe mit hartem Brot als Einlage und jene Polenta, die sich schon drohend

(Fortsetzung Seite 1092)

von der Küche herüber bemerkbar gemacht hatte. Nur der kleine Manrico, das direktoriale Enkelkind, erhielt ein Stückchen Fleisch außerdem. Frau Direktor Campagna entschuldigte es zu Raffaella hinüber: «Er ist im Wachsen. Und seine Stimme braucht eine festere Unterlage.» Die Mitglieder richteten böse Blicke auf Manrico, ohne daß sich ein offener Protest vorgewagt hätte.

Riccardo fehlte beim gemeinsamen Mittagmahl, und Raffaella fragte nach ihm. «Ach, der!» meinte Direktor Campagna, «der ist noch mit den Zetteln unterwegs. Kümmern Sie sich nicht um ihn, Signorina! Er ist mir ein Dorn im Auge. Und wenn ich ihn los werden könnte — lieber heute als morgen.»

«Ich weiß nicht, was du gegen Daldini hast», wagte Frau Direktor Campagna schüchternen Widerspruch.

«Alles. Alles habe ich gegen ihn», brauste Campagna auf. «Er ist kein Tenor und er ist kein Zettelträger. Er ist nur ein überflüssiger Fresser.»

«Mein Mann, der Herr Direktor, wollte ihm nämlich Gesangsunterricht erteilen», erklärte Signorina Campagna zu Raffaella hinüber, «aber der Junge ist wirklich sehr arrogant und hat diese ganz große Gnade ausgeschlagen.»

Grobetty brummte etwas, was aber glücklicherweise von Direktor Campagna nicht verstanden werden konnte.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen, es hatte nicht viel Zeit in Anspruch genommen, zog sich Campagna mit seiner Familie zurück, meinte aber vorher noch mit einem forschenden Blick zu Raffaella hinüber: «Also — um drei! Bühnenprobe Rigoletto — alle Szenen der Gilda. Aber machen Sie sich nicht allzu große Hoffnungen.»

Raffaella blieben noch zwei Stunden bis zum Beginn der Bühnenprobe. Zuerst dachte sie daran, für diese Zeit die gegenüberliegende Cafèbar aufzusuchen; aber da sie sich nun einmal der Stagione Campagna zugehörig fühlte, unterließ sie es lieber. Die Komödianten waren in öffentlichen Lokalen nicht gern gesehen.

Deshalb setzte sie sich auf die sonnige Bank neben die beiden alten Leopardis. «Sie tun mir leid», sagte ihr der alte Leopardi mit gönnerhafter Herablassung. «Was Sopran singt, haßt unser Direktor, weil er die Konkurrenz für seine Tochter fürchtet.»

«Und was Tenor singt, haßt er gleichfalls», fiel Babetta Leopardi ein, «weil er die Konkurrenz für sich selber fürchtet.»

«Wohingegen es Altistinnen mit der Ungunst der Frau Direktor zu tun bekommen», ergänzte die alte Leopardi.

«Was ist also bei der Stagione beliebt?» fragte Raffaella.

«Nichts. Gar nichts», erwiderte der Alte. «Man muß sich ducken und weiterdienen. Ein menschliches Dasein ist das hier nicht.»

«Sie müssen nämlich wissen», fiel hier Babetta ein, «mein Mann war einmal der strahlendste Tenor Italiens. Und er könnte diesem Campagna manche wertvolle Winke geben. Aber er versucht es erst gar nicht. Weil es bei diesem eingebildeten Nichtskönner ja doch zwecklos wäre.»

«Und du, Babetta», meinte der Alte, «warst einmal die beste Gilda der Welt. Wenn du die Kleine ein bißchen vornehmen wolltest...» Er zwinkerte zu Raffaella hinüber.

«Was würde es nützen?» erwiderte Babetta mit überlegener Würde. «In zwei Stunden kann ich ihr ja doch nicht das Geheimnis des Belcanto beibringen.»

Leopardi nickte zustimmend, und die beiden Alten beschäftigten sich jetzt nur mehr miteinander. Raffaella kam sich auf dieser Bank ziemlich überflüssig vor; da sie aber keine Möglichkeit hatte, einen andern Platz aufzusuchen, blieb sie sitzen und tat so, als höre sie nicht, wovon sich die beiden verliebten Alten unterhielten. Aber es entging ihr nicht, daß sie viele Zärtlichkeiten tauschten und immer nur von vergangenen Zeiten redeten.

Endlich tauchte Riccardo auf, der seine Zettel in Lucca und Umgebung verteilt hatte. «Was gibt es Neues?» zog er Raffaella von der Bank fort, zum Brunnen hinüber.

«Nicht viel. Ich habe mich inzwischen mit Ihren Kollegen angefreundet, so gut es ging, wir haben zu Mittag gegessen und um drei ist Bühnenprobe.»

«Na, also!» atmete er auf. «Dann ist ja alles in Ordnung.»

«Noch lange nicht», meinte sie mit einem ganz echten Seufzer. «Campagna sagt, daß ich mir keine allzu großen Hoffnungen machen soll.»

«Das wollen wir erst hören! Ich könnte darauf schwören, daß Sie Talent haben.»

«Weil Sie eine gewisse Sympathie für mich empfinden.»

«O nein! Weil ich so etwas rieche. Vielleicht bin ich selbst nur ein ganz miserabler Tenor. Aber für Theater habe ich eine Nase. Das bilde ich mir wenigstens ein.»



dank
Camelia
+
der idealen
Reform-Damenbinde

Camelia-Fabrikation St. Gallen, Schweizer Fabrik!

*Die Arbeit fließt mit Freud
und Spannung*
mit **ROYAL**-MAGIC-RANDSTELLUNG

ROYAL, die Portable mit dem automatischen Magic-Randsteller, ist ein Meisterwerk der Feinmechanik. Unverbindliche Vorführung durch

ROBERT GUBLER ROYAL-GENERALVERTRETUNG
ZÜRICH Bahnhofstraße 93, Telefon 5 81 90

Wer an Zerrüttung

des Nervensystems mit Funktionsstörungen, Schwinden der besten Kräfte, nervösen Erschöpfungszuständen, Nervenzerrüttung und Begleiterscheinung, wie Schlaflosigkeit, nervös. Ueberreizungen, Folgen nervenruinierender Exzesse und Leidenschaften leidet, schicke sein Wasser (Urin) mit Krankheitsbeschreibung an das **Medizin- und Naturheilmstitut Niederrurnen** (Ziegelbrücke). Ge-gründet 1903.

Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.



„Dir gebe ich halt doch am liebsten einen Kuss, Mamma; bei Vati sticht mich immer der Schnauz und Tante Rösli hat so eine raue, fettige Haut.“

„Weißt du was? Wir schenken ihr zum Geburtstag eine Tube Malacéine-Crème, dann wird sie bald auch eine geschmeidige Haut haben.“

MALACÉINE
Crème Poudre Seife
N. 4016



Im Herzen Zürich's
das Hotel St. Peter!

Ein Treffpunkt geistiger Menschen!

Neue, verbesserte Qualität

Rüeggiger

Holländer
2 x 5
Fr. 1.-



Es wird dich stärken,

glaube mir.
Schon meiner Mutter hat der Arzt jeweils Elchina verordnet. Es muss etwas Besonderes darin sein!

Das Besondere am Elchina ist die glückliche Zusammensetzung der an heilenden Säften reichen Chinarinde (für Magen und Darm) mit Phosphor (wichtiger Bestandteil der Nerven- und Gehirns substanz, Aufbaustoff für Knochen und Blut).

Zur Stärkung u. Belebung darum besonders heute das immer wieder neu bewährte

ELCHINA

nach Dr. med. Scarpatetti und Dr. Hausmann.
Große Flasche 6.25, kleine 3.75. Vorteilhafte Kurpackung Fr. 20.—. In allen Apotheken.

«Warum holen Sie sich Ihr Mittagessen nicht?»
fragte Raffaella nach einer Pause.

«Ach!» wehrte er mit einer gleichgültigen Bewegung ab. «Steht doch nicht dafür.»

«Leben Sie von der Luft?»

«Beinahe. Und ich glaube, sie ist noch immer nahrhafter als Frau Direktor Campagnas Polenta.»

Die Uhr vom Dom schlug die dritte Nachmittagsstunde. Riccardo führte Raffaella in den Hof des Restaurants Balbini hinüber, wo diese schleissige Zauberwelt eines Wandertheaters aufgeschlagen war. Signora Campagna verließ die Kassa und hing einen Zettel heraus: «Komme gleich — bin nur wo.» Auch die alten Leopardis schlichen, müde und verdrossen über die Störung, zur Probe. Die übrigen Mitglieder waren bereits versammelt, und Maestro Cesare Alberti thronte schon an seinem verstimmten Piano.

Rodolfo Groberty, der Rigoletto von heute abend, lehnte irgendwo im Hintergrund der Bühne und schien in einer Verfassung, die wenig Hoffnung ließ, daß aus diesem verwüsteten Häuflein Mensch zusammenhängende Töne kommen könnten; nur die Eingeweiheten wußten, daß er in den entscheidenden Stunden zwischen Vorstellungsbeginn und dem letzten Fallen des Vorhanges doch noch immer ein Wunder vollbringen konnte.

Er streckte Raffaella müde die Hand entgegen. «Ach, meine reizende Violetta von heute abend...»

«Gilda», stellte sie erschreckt richtig.

«Gilda...» nickte er mit geschlossenen Augen. «Das ist die, die ein Kind kriegt und nachher Harakiri macht...»

«Nein. Um Gottes willen. Die, die vom Herzog von Mantua geraubt wird. Und Sie sind mein Vater Rigoletto, der Hofnar.»

«Stimmt», brummt er. «Und dann komme ich aus der Schlacht, an beiden Armen gefesselt, braun geschminkt...»

«Signor Groberty!» redete ihm Raffaella verzweifelt zu. «Sie sprechen doch von Aida.»

«Spreche ich? So?» Er ließ eine lange, dumpfe Pause. Dann meinte er: «Lassen wir das! Wenn die Musik spielt, singe ich. Und das ist die Hauptsache.»

Direktor Campagna erschien mit Feldherrnmiene auf der Bühne und stellte sich mit verschränkten Armen dicht vor dem Souffleurkasten auf, in dem Babetta

Leopardi wie eine beleidigte Königin Platz genommen hatte. «Signorina Vecchi!» rief er unter Schonung seines kostbaren Tenors.

Raffaella trat vor.

«Auftritt Gilda. Zweites Bild.» Und mit einer gebieterischen Bewegung zu Cesare Alberti gewandt, rief er: «Maestro! Los!»

Cesare schlug in die Tasten, aber Campagna unterbrach ihn. «Ich will Sie nur noch darauf vorbereiten, Signorina Vecchi, daß Sie hier am Abend eine feenhafte Ausstattung finden. Damit Sie nachher von dem Glanz nicht geblendet sind. Links steht das Haus Rigolettos, hier die Mauer und drüben ein Oelbaum aus echter Leinwand. Sie kommen aus der Kirche und singen zu Giovanna...» Und weil jetzt nichts folgte, stampfte er ungeduldig mit dem Fuß auf. «Na?»

Cesare setzte wieder ein. Und Gilda erschien mit züchtig gesenktem Blick vom Kirchgang und sollte von Rigoletto — Groberty empfangen werden. Aber der höckrige Rigoletto konnte sie nicht empfangen, weil er irgendwo im Hintergrund der Bühne schnarchte. Er mußte erst durch einen tüchtigen Stoß des Herrenchors Carlo in die Wirklichkeit von Mantua zurückbefördert werden. Und jetzt ereignete sich auch schon das Unwahrscheinliche: Der riesige Mann wankte auf die Bühne und setzte mit nachtwandlerischer Sicherheit seinen Rigoletto ein. Gilda antwortete ihm mit vor Angst tremolierender Stimme, das erste Parlando entspann sich, und Direktor Campagna stand vor dem Souffleurkasten mit tief herabgezogenen Brauen und einem ständigen Kopfschütteln. Schon nach wenigen Takten der Gilda unterbrach er:

«Hören Sie, Menschenskind! Sie kommen aus der Kirche. Dort hatten Sie eine Begegnung mit einem Manne, der auf Sie Eindruck machte. Hat schon jemals ein Mann auf Sie Eindruck gemacht?»

Raffaella starrte Campagna an und antwortete nichts. Aber Campagna fuhr fort: «Wenn man vom Kirchgang kommt, tritt man so auf... Sehen Sie...» Er zeigte es mit unsagbar komischen Trippelschritten vor. Und dann gebot er: «Machen Sie es genau so nach!»

Obwohl ihr Groberty zuflüsterte: «Machen Sie es um Gottes willen nicht nach!» versuchte sie es doch, um den Herrn Direktor günstig zu stimmen. Aber es schien nicht gelungen zu sein, denn Campagna sagte: «In Ihrem Gange ist weder Kirche noch jungfräuliches Er-

schauern.» Auch nachher, in der Szene mit der Dienerin Giovanna, als sie zu singen hatte: «Giovanna, mir ist so bange... Ich sag' ihm nichts von jenem jungen Manne...», verzweifelte der regieführende Direktor. «Signorina! Wenn Sie von einem jungen Manne singen, müssen Sie doch die Arme fest ans Herz pressen. Sehen Sie, so!» Campagna zeigte es mit seinen kurzen Aermschen, und es sah zum Schreien komisch aus.

Hier wagte Raffaella zum ersten Mal schüchternen Widerspruch: «Ich dachte, daß man auf der modernen Bühne...»

Hier aber hatte sie Campagnas wundensten Punkt berührt. Er brüllte auf: «Moderne Bühne? Kommen Sie mir nicht mit diesem neuzeitigen Affenkasten! Dort ist alles Schwindel und Humbug! Bei mir haben Sie die Arme aufs Herz zu pressen, wenn Sie von einem jungen Manne singen. Verstanden? Und wenn Sie von Liebe singen, haben Sie die Augen zu verdrehen und die Arme ins Publikum zu werfen. Und wenn Sie Schmerz empfinden, ballen Sie die Fäuste. Es ist ja alles so einfach auf der Opernbühne, wenn man nur weiß, wie man's zu machen hat.»

Folglich versuchte es Raffaella auch, bei jenem jungen Manne die Arme gegen das Herz zu pressen. Und überhaupt die Errungenschaften des «neuzeitigen Affenkastens» zu vergessen.

So ging es recht und schlecht bis zur großen Arie der Gilda: «Gualdié Maldié, o du geliebter Na-name — ewig bleibst du mir ins Herz gegra-aben... Teurer Name, dessen Klang...»

Hier donnerte Campagna hinein: «Wo bleibt die Flöte?»

Raffaella blickte sich nach dem Maestro um. Campagna aber donnerte weiter: «Bei uns müssen Sie die Flöte nicht suchen. Wir haben keine, weil wir uns mit einem beschränkten Orchester behelfen müssen. Die Flöte sollen Sie liefern.» Raffaella verstand nicht recht, aber Campagna erklärte sofort: «Sie setzen ja die Töne an wie ein Zahnathlet.» Und nun machte er mit seiner heiseren Fistelstimme vor, wie er sich die Flötentöne eines Koloratursoprans dachte. Raffaella versuchte es noch einmal. Bei aller Befangenheit brach doch der Glanz ihrer siegreichen Stimme durch, ohne daß sie sich mit ihrer Gesangkunst auch nur den geringsten Beifall Direktor Campagnas sichern konnte. Im Gegenteil. Direktor Campagna entschied schließlich: «Signo-



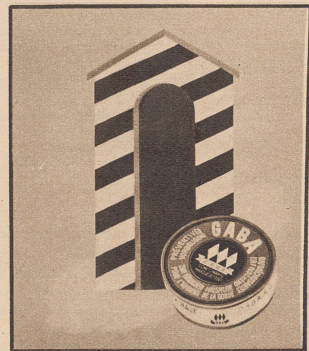
Auf der Basler Rheinbrücke muss der Joggi jetzt Wache stehen.



Es ist kein Schleck, denn da zieht's von allen Ecken. Man kriegt leicht „dr Bälli.“



Gut, dass der Bund im Grossen gesorgt hat mit dem warmen Mantel und die Mutter im Kleinen sorgt: sie schickt ihm immer Gaba.



Gaba nehmen — Gaba nützt,
Gaba schicken — Gaba schützt!



Ein einzigartiges Heimatbuch

Naturschutz im Kanton Zürich

Für Freunde und Hüter der heimatlichen Natur

Herausgegeben vom Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee
und vom Zürcherischen kantonalen Lehrerverein

Gross-Oktav, 331 Seiten mit 144 Abbildungen
In Ganzleinen gebunden. Preis Fr. 9.—. Durch jede Buchhandlung zu beziehen



MORGARTEN-VERLAG AG., ZÜRICH

Ein einzigartiges Buch, wie es weder die Schweiz noch einzelne ihrer Landschaften oder Kantone in ähnlicher Art besitzen, und weit über die Kantons-grenzen von grundlegender Bedeutung ist. Mit Ver-ständnis und Liebe bearbeitet, spricht es dem mit der Scholle Verwurzelten zum Herzen und leitet ihn an, die Schönheiten und Denkwürdigkeiten der Heimat zu verwerten und noch tiefer zu erfassen. Zwölf namhafte Naturkenner und Heimatforscher haben sich in glücklicher Auswahl zusammengetan, um in 27 Abhandlungen und 3 Uebersichten und Verzeich-nissen den weitschichtigen, unerschöpflichen Stoff zu meistern — geschickt, klar, allgemeinverständlich und mit innerer Anteilnahme. Der reiche, auserlesene Bildschmuck zeugt von Geschmack und Sachkunde. Die Ausstattung ist in jeder Beziehung gediegen, der Preis, angesichts des Gebotenen, überaus niedrig. Ein vaterländisches Werk von bleibendem Wert.

Aus Zeiten, da es anders war

Images d'autrefois



Illustrierte Zeitung 1875: «Der Festzug zur Doppelfeier in Czernowitz am 4. October. Die schönen Feste, welche die entlegene Ostmark Oesterreichs, die Bukowina, in der ersten Octoberwoche gefeiert, haben weit über die schwarzgelben Grenzpfähle hinaus Beachtung gefunden. Am 7. Mai d. J. waren es hundert Jahre geworden, daß der nordwestliche District der Moldau an Oesterreich gefallen und als Provinz unter dem Namen Bukowina dem Kaiserstaat einverleibt wurde. Weil aber das Reich dem Land zu seinem Ehrentag ein Geschenk darbringen wollte: eine Hochschule, so verschob man die Jubiläumsfeier auf den October, weil man da zugleich das Gründungsfest der neuen Universität begehen konnte.»

1875. Czernowitz en liesse fête le centième anniversaire du rattachement de la Bukovine à l'Autriche-Hongrie et par la même occasion, l'inauguration de son Université. Gravure tirée de l'«Illustrirte Zeitung».

rina, Sie haben gar keine Stimme! Sie haben keine Mimik und keinen Ausdruck. Das sage ich Ihnen, Direktor Celestino Campagna. Vielleicht können Sie im Radio stumme Rollen spielen, aber für mein Kunstinstitut sind Sie wirklich nur die gewisse Fliege, die der Teufel in der Not fressen kann.»

Raffaela bekam Tränen in die Augen und konnte nichts mehr erwidern. Schließlich wollte sie sich wortlos von der Bühne entfernen. Aber Campagna donnerte ihr nach: «Bleiben Sie! Ich habe doch gesagt, daß ich Sie in der Not fressen werde. Nur um mein heutiges Benefiz zu retten. Aber bilden Sie sich nicht ein, jemals eine wirkliche Sängerin für meine Bühne werden zu können. Die Arie von vorn! Los!»

Hier meldete sich Riccardos Stimme aus dem Hintergrund des Hofes: «Aber, Herr Direktor, das geht doch nicht! Sie schüchtern das arme Ding ganz ein. Wie soll sie denn heute Abend die Partie singen?»

Direktor Campagna, den ausdrucksvollen Rücken dem Zuschauerraum zugewandt, zuckte für eine kurze Weile zusammen. Dann kehrte er sich großartig um und schmetterte fürchterlich in die Tiefe hinunter: «Wer wagt es...?»

Riccardo eilte nach vorn. «Ich wage es. Signorina Vecchi steht zum erstenmal auf einer Bühne. Sehen Sie denn nicht, wie verschüchtert sie ist? Dabei hat sie eine gottvolle Stimme.»

Raffaela bat ängstlich: «Lassen Sie, Signor Daldini! Sie müssen sich meiner nicht annehmen.»

«Ich muß es!» rief Riccardo zurück. «Wer sollte sich sonst um Sie kümmern? Sie haben ja keinen Menschen hier, der für Sie eintreten kann.»

Dusolina Labriola, die alles Unheil kommen sah, sprang über die Rampe, in den Hof hinunter, und

flüsterte ihm zu: «Riccardo, um Gottes willen, vernünftig sein!»

Er riß sich von ihr los und stürmte noch weiter nach vorn. «Ach was! Wie soll man denn vernünftig sein, wenn man so etwas mitanhören muß!»

Und jetzt ließ sich Direktor Campagna mit königlicher Stimme und Gebärde vernehmen: «Signor Daldini! Ist es Ihnen bekannt, daß Sie sich soeben um Ihren Kopf geredet haben?»

«Ja, es ist mir bekannt!» schrie Riccardo zurück. «Ich kenne Sie doch, Sie César in Taschenformat. Aber es ist mir egal. Entweder Sie benehmen sich anständig gegen diese Dame oder...»

Campagnas Stimme überpurzelte sich. «Schluß! Sie sind entlassen! Fristlos entlassen! Trotzdem Sie heute Abend weit über Gebühr beschäftigt sind. Die Vorstellung findet eben nicht statt. Das Benefiz ist abgesagt. Fertig.» Und zu Raffaela gewandt, schloß er mit einer grandseigneurlichen Verneigung: «Ich danke Ihnen für Ihren guten Willen, Signorina Vecchi. Aber Ihre Dienste werden nicht mehr gebraucht.» Damit verließ Celestino Campagna sein Königreich.

Alle Mitglieder waren betreten; aber Frau Direktor Campagna war verzweifelt. Sie konnte ihre Tränen nicht mehr zurückdämmen, die dumpfe, hoffnungslose Qual der letzten Katastrophenwochen brach elementar aus ihr hervor. «Es wäre alles so gut gegangen. Der Theatergott hat uns sogar eine Gilda geschickt. Und da muß sich dieser Daldini plötzlich als Ritter aufspielen.»

«Ich habe nur meine Pflicht getan», erwiderte Riccardo trotzig.

«Ihre Pflicht ist es, auf Ihre arme Mutter Rücksicht zu nehmen», brach es aus Signora Campagna hervor. «Jetzt hat sie Sie wieder daheim, Sie leichtsinniger junger Mensch. Oder glauben Sie, daß Sie jemals wieder

so ein Engagement bekommen, bei einer Direktion, die den Mitgliedern auf die Stunde pünktlich — das Essen gibt?» Ihre Tränen versagten, und es blieb zuletzt nur mehr die Empörung übrig. «Und warum das alles? Weil Sie sich in ein Kindermädchen verknallen müssen, statt an Ihre Kunst und das Zetteltragen zu denken. Ach, ich sag's ja schon lange, daß man allen Sängern das Zölibat auferlegen sollte.»

Signora Campagna ging in nicht minderer, nur anders gearteter Erregung als ihr Mann, der Herr Direktor. Die Mitglieder entfernten sich schweigend, und alle waren sich des Ernstes dieser Stunde voll bewußt.

Zuletzt verließen auch Raffaela und Riccardo den Hof. Es wurde nichts zwischen ihnen gesprochen, denn beide wußten, daß seine Entlassung den endgültigen Abschied voneinander bedeutete.

VIII.

AN EINEM NACHMITTAG KANN SICH VIEL ERBEIGNEN

Sie gingen diesmal nicht auf die Piazza hinaus, Raffaela und Riccardo. Ganz ohne Verabredung schlugen sie den Weg ein, der hinter dem Haus hinauf zu den Weingärten führte. Zuerst stiegen sie, noch immer wortlos, die sanften, rebenumstandenen Hügel hinan, bis sie oben, gleichsam als Krönung dieses lieblichen Hügelgeländes, ein kleiner, schattiger Olivenhain empfing. Hier gab es sogar eine Bank, und hier konnte man ruhen.

Erst nach einer langen Weile meinte Raffaela: «Das war sehr überflüssig.»

Er lehnte sich gegen diesen Vorwurf auf. «Ach, es ist schon alles egal! Ich habe es nicht mehr mitanhören können.»

Sie legte ihre Hand ganz leicht auf die seine. «Meinetwegen haben Sie sich jetzt um Ihr Engagement gebracht.»

«Ich werde schon etwas anderes finden.»

«Jetzt — im Sommer? Als plötzlich entlassener zweiter Tenor der Stagione Campagna?»

Etwas nachdenklicher meinte Riccardo: «Na ja, da haben Sie recht. Die Engagements liegen jetzt nicht auf der Straße.»

«Sehen Sie!» redete sie ihm zu. «Sie haben also eine Dummheit gemacht. Deshalb gehen Sie hinunter und entschuldigen Sie sich bei Campagna.»

Riccardo fuhr auf. «Ich... mich entschuldigen? Bei ihm? Niemals! Da kennen Sie mich schlecht.»

«Dann werde ich mit ihm reden.»

«Nein, das tun Sie nicht! Ich bin für Sie eingetreten und will auch die Folgen tragen. Ueberhaupt — bedauern Sie mich nicht. Es macht mir direkt ein Vergnügen, für Sie hinauszufiegen. Wirklich!»

«Und was haben Sie jetzt vor?» Sie ließ ihren besorgten Blick auf ihm ruhen.

«Mein Gott...» Er brauchte einige Zeit, um antworten zu können. «Vor allem fahre ich jetzt zu meiner Mutter. Sie wird nicht sehr entzückt sein. Aber was bleibt mir übrig? Heute Abend um 19.46 geht mein Zug. Ich weiß es. Weil ich schon oft damit rechnete, von Campagna hinausgeworfen zu werden, und immer diesen Zug nehmen wollte.»

«Um 19.46», wiederholte sie mit einem Seufzer. «Und Sie...?» fragte er nach einer langen, vergrübelten Pause.

«Ach, ich... Ich fahre dann nach Viareggio zurück, und es bleibt alles beim alten. Und Sie wissen doch, daß ich keinen künstlerischen Ehrgeiz habe.»

Zuerst schüttelte Riccardo den Kopf; aber dann meinte er: «Vielleicht haben Sie recht. Und vielleicht war dieser heutige Probenkrach ein Wink des Schicksals. Theaterspielen ist wunderschön. Aber es bringt zu viele Enttäuschungen. Wenn man nicht gerade besessen ist, hat es wirklich keinen Sinn.»

Und weil jedes Wort, das Riccardo sprach, tatsächlich auf sie und ihre bisherigen Erfahrungen traf, hatte Raffaela das Gefühl, sich mit diesem Jungen ganz ernsthaft über ihr Leben auszusprechen.

Plötzlich aber blickte er sie tief und traurig an. Und nach einer Weile stieß er hervor: «Schön wäre es gewesen...»

«Was meinen Sie, Riccardo?»

«Wir beide — zusammen in einem Ensemble... Einen Sommer lang... Wenn wir alles gemeinsam getragen hätten. Alles, was es bei Komödianten an Glück und Enttäuschung, an Freude und Kummer gibt. Tagsüber hätten wir nur für unsere Kunst gelebt. Aber

abends — nach der Vorstellung... Der Abend hätte immer uns gehört... Herrlich wäre es gewesen! Hier oben zum Beispiel.» Er senkte seinen glühenden Blick und konnte lange nichts mehr sagen. Bis er schließlich hervorrief: «Es hat nicht sein sollen! Manchmal geht eben alles verkehrt im Leben.» (Fortsetzung folgt)